

Armin Nassehi

Die Zeit der Gesellschaft

Auf dem Weg zu einer
soziologischen Theorie der Zeit

Neuaufgabe mit einem Beitrag
„Gegenwarten“

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT
RATIONALITÄT VERGEBLICHKEIT NA
KONSUM GEGENART SPRACHE WISSEN
WIRTSCHAFT INDIVIDUUM KONTROLLE
WIRTSCHAFT ARBEIT STADT WERTE
WIRTSCHAFT VERBUNDEN SOZIALISATION
WIRTSCHAFT WISSEN LEBENSSTIL DELIN



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Armin Nassehi

Die Zeit der Gesellschaft

Armin Nassehi

Die Zeit der Gesellschaft

Auf dem Weg zu einer
soziologischen Theorie der Zeit

Neuaufgabe mit einem Beitrag
„Gegenwarten“



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 1993

2. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15855-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur ersten Auflage 1993	7
Vorwort zur Neuauflage 2008	9
Gegenwarten	11
1. Chronopolitismus?	13
2. Beschleunigung als Problem und als Lösung	21
3. Praxisgegenwarten	24
4. Gesellschaft der Gegenwarten.....	30
Literatur	32
Einleitung	35
I. Kapitel: Zeit und Zeitbewußtsein	39
1. Die Zeit denken	39
2. Verinnerlichung und Modalisierung der Zeit.....	44
a) Zeit und Zahl. Aristoteles.....	44
b) Zeit und Seele. Augustinus	48
c) Zeit als reine Form der Anschauung. Kant	52
d) Zeit und innere Dauer. Bergson	58
e) Retention und Protention. Husserl	62
3. Erste Auszeit	78
II. Kapitel: Intersubjektive und soziale Zeit	81
1. Irrealität vs. Realität der Zeit. McTaggart vs. Bieri	81
2. Von der Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins zur Phänomenologie des intersubjektiven Zeitbewußtseins.....	86
a) Monadologische Intersubjektivität und Kopräsenz. Husserl	86
b) Sinn und Zeit. Schütz	99
3. Relativität und Sozialität der Zeit	111
a) Relativität und Zeit. Mead und Whitehead	112
Exkurs: Spezielle Relativitätstheorie	115
b) Handlung und Zeit. Mead.....	127
4. Zweite Auszeit.....	138

III. Kapitel: Zeit sozialer Systeme	145
1. Bewußtsein und Kommunikation.....	145
a) Intersubjektivität vs. Kommunikation.....	145
b) Operative Geschlossenheit, Konstruktivität und Autopoiese	153
c) Bewußtsein und Kommunikation als autopoietische Systeme	166
d) Strukturelle Kopplung als Zeitproblem.....	173
2. Zeit, Struktur und Prozeß	182
a) Ereignis und Zeit	182
b) Beobachtung und Zeit	189
c) Selbstreferenz und Zeit.....	194
d) Struktur und Prozeß.....	203
3. Zeitlichkeit der Systeme und Realität der Zeit.....	210
a) Konstruktivismus und Ontologie	211
b) Autoontologie.....	218
c) Zeit als differenzlose Differenz?	222
4. Dritte Auszeit	231
IV. Kapitel: Entwurf einer Gesellschaftstheorie der Zeit	237
1. Systemdifferenzierung und Gleichzeitigkeit.....	238
2. Gleichzeitigkeit und Anwesenheit in segmentär differenzierten Gesellschaften	245
a) Segmentäre Differenzierung der Gesellschaft	245
b) Mythos und Zeit	252
3. Gleichzeitigkeit und Heilsgeschichte in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften	259
a) Strukturtransformation zur stratifikatorischen Differenzierung	259
b) Monumentalität und Zeit Altägyptens	266
c) Ewigkeit und Zeit im europäischen Mittelalter.....	273
4. Gleichzeitigkeit und Fortschritt an der Epochenschwelle zur Moderne.....	282
a) Ausdifferenzierung von Religion und Politik	282
b) Gestaltung der Zeit.....	288
c) Fortschritt und Geschichte als Einheit der Differenz.....	292
5. Gleichzeitigkeit und Synchronisation in der funktional differenzierten Gesellschaft	299
a) Funktion und Beobachtung	299
b) Differenz und Synchronisation	306
c) Temporalisierte Inklusion und biographische Identität	317
6. Moderne Zeiten: Vom Ende der Geschichte zum Risiko der Zeit.....	328
a) Negation des Chronos	329
b) Risiko und Zeit.....	337
7. Re-Entry	344
Literatur	349
Sachregister	373
Personenregister	379

Vorwort zur ersten Auflage 1993

Ob es stimmt, daß das Werk die Totenmaske der Konzeption sei, wie Walter Benjamin sagt, weiß ich nicht. Jedenfalls enthält ein fertiger Text die Konzeption nur noch in geronnener Gestalt, in einem festen Aggregatzustand, der der Dynamik ihrer Entstehung nicht gerecht werden kann. Nach Fertigstellung des Textes läßt sich nichts mehr durch Neukonzeption und Korrektur, durch Gestaltung des Textes, durch Reversibelhalten der Thesen und durch genaueres Hinsehen beeinflussen. Bestenfalls entwickelt das Textcorpus ein Eigenleben – und muß doch dem Autor zugerechnet werden. Ich hoffe, daß Manches hier oder da anschlussfähig ist und Anschlussfähiges auslöst.

Die Arbeit lag 1991 der Philosophischen Fakultät der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster als Dissertationsschrift vor. Ich danke den Betreuern der Dissertation, den Professoren Georg Weber und Rolf Eickelpasch, für ihre kritischen und wohlwollenden Anmerkungen und für die Förderung, die sie mir angedeihen ließen. Besonders gilt dies für Georg Webers freundschaftlichen Vertrauensvorschuß, den man für selbständiges Arbeiten braucht. Er hat mir in meiner Zeit als „sein“ wissenschaftlicher Mitarbeiter genug Raum und Zeit eingeräumt, um diese Arbeit abschließen zu können. Desweiteren habe ich zu danken:

- Georg Kneer, Dirk Richter und Frank Grunert für wertvolle Hinweise und kritische Anmerkungen, von denen nicht wenige ihren Niederschlag im Text gefunden haben;
- den Teilnehmerinnen und Teilnehmern mehrerer Seminare, die sich vom Thema haben infizieren lassen und an deren Immunreaktionen ich mich abarbeiten mußte;
- der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für die Gewährung eines Promotionsstipendiums;
- meinen Eltern Gisela und Amir Nassehi für vielfältige materielle und immaterielle Unterstützung während und nach dem Studium;
- meiner Lebensgefährtin Annette Großlohmann dafür, daß sie stets unbeeindruckt von akademischer Gelehrsamkeit die unvermeidlichen Merkwürdigkeiten liebevoll ertragen hat, die sich aus dem Eintauchen in ein abstraktes Thema ergeben. Ihr widme ich dieses Buch.

Armin Nassehi

Münster, im August 1992

Vorwort zur Neuauflage 2008

Diese Ausgabe gäbe es ohne Frank Engelhardt nicht. Er hat angeregt, meine Dissertation von 1993 nach 15 Jahren neu aufzulegen, und ich danke ihm herzlich dafür. Freilich stellt sich die Frage, was es rechtfertigt, einen nun mehr als eineinhalb Jahrzehnte alten Text neu aufzulegen, zumal den Text einer Qualifikationsarbeit – die Arbeit war 1991 Gegenstand eines Promotionsverfahrens an der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster. Nach Durchsicht des Textes, den ich selbst seit seinem Erscheinen kaum konsultiert habe, muß ich in der Tat feststellen, wie aktuell er mir nach wie vor erscheint. Das läßt sich freilich unterschiedlich interpretieren. Es kann bedeuten, dass sich seitdem offensichtlich wenig in meinem Kopf verändert hat – es kann aber auch bedeuten, daß manche der Motive meiner späteren Arbeiten hier bereits vorbereitet wurden. Naturgemäß neige ich zu der letztgenannten Auffassung. Und in der Tat kann ich im Hinblick auf gegenwärtige Arbeiten am Konzept einer *Gesellschaft der Gegenwart* sowie im Hinblick auf praxistheoretische Erweiterung systemtheoretischer Denkfiguren unmittelbar an die *Zeit der Gesellschaft* anschließen.

Ich nutze die Gelegenheit, solche Anschlüsse in einem kurzen Beitrag genauer zu erläutern sowie darin die Weiterentwicklungen soziologischer Zeit-Diagnosen zu sichten. Am Haupttext der *Zeit der Gesellschaft* habe ich bis auf einige wenige Korrekturen nichts geändert. Denn hätte man den Text auf den neuesten Stand der Literatur bringen wollen, wären doch größere Eingriffe in das Corpus nötig gewesen, ohne daß sich der Ertrag der Studie wesentlich verändert und verbessert hätte. Hier hat dann also ein ökonomisches Argument den Ausschlag gegeben.

Danken möchte ich neben Frank Engelhardt meiner studentischen Mitarbeiterin Dinah Schardt, die den größten Teil der Korrekturen besorgt hat, sowie meinem Sohn Moritz, der bei der Erstellung der Register geholfen hat. Ferner danke ich noch einmal all jenen, die bereits im Vorwort zur ersten Auflage bedacht worden sind. Das gilt auch für die Widmung an Annette Großlohmann vom August 1992, die bis heute Bestand hat.

Armin Nassehi

München, im März 2008

Zur Neuauflage: Gegenwart

Die *Zeit der Gesellschaft*¹ hat als sozialtheoretische und gesellschaftstheoretische Arbeit vor allem zwei Thesen stark gemacht: *zum einen* daß sich eine angemessene soziologische Theorie der Zeit insbesondere als *operative Theorie* darstellen müsse, die in der Lage sei, soziale Zeit in den Operationen kommunikativer Akte zu lokalisieren. Dazu habe ich in einem Durchgang durch den Bestand soziologischer Theorien der Zeit herausgearbeitet, wie sich eine eigene soziale Zeitstruktur beschreiben läßt, deren operativer Charakter gerade darin besteht, daß es nicht eine Überschneidung oder summarische oder additive Kombination „subjektiver“ Eigenzeiten ist, die die soziale Zeit ausmacht. Gemäß einer operativen soziologischen Theorieanlage habe ich gezeigt, wie eine ereignisbasierte Form sozialer Praxis es *selbst* ist, die eine Zeitstruktur hervorbringt, die als *soziale Zeit* firmiert. *Zum anderen* habe ich gesellschaftstheoretisch gezeigt, daß die Zeit der funktional differenzierten modernen Gesellschaft vor allem dadurch charakterisiert sei, daß sich unterschiedliche Zeitregimes nebeneinander etablieren und damit ein spezifisches temporales Problem hervorbringen, das Problem der Synchronisation nämlich. Die Verbindung zwischen diesen beiden Hauptthesen des Buches besteht darin, daß erst eine *operative* Theorieanlage es vermag, die Eigenzeiten sozialer Systeme auf den Begriff zu bringen und sie aufeinander zu beziehen.

Von diesen beiden Thesen habe ich prinzipiell nichts zurück zu nehmen. Nach wie vor bildet die Husserlsche Figur der „Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins“ (Husserl 1980) die am konsequentesten ausgearbeitete Folie für eine operative Zeittheorie, wie ich sie mit Luhmanns operativer Theorie von Kommunikationssystemen herausgearbeitet habe. Und ebenso darf die Diagnose einer Gesellschaft Bestand haben, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie nicht durch einen gemeinsamen, sinnstiftenden Zeithorizont zusammengehalten wird, sondern daß sich die Differenzierung der Gesellschaft auch in der Differenzierung von temporalen Programmen, Perspektiven und Horizonten niederschlägt, deren technischer Ausdruck zwar eine global wirksame Welt-/Uhrenzeit ist, deren Funktion aber gerade darin besteht, die unterschiedlichen Zeithorizonte nicht miteinander verschmelzen zu lassen.

Für mich ist an der *ZdG* nach wie vor aktuell – und nur das rechtfertigt eine Neuauflage –, dass das eine nicht ohne das andere zu haben ist: keine angemessene Zeit-Diagnose der Gesellschaft ohne eine angemessene Theorie sozialer Zeit, und keine solche ohne eine Theorie der Gesellschaft, die in der Lage ist, das Nebeneinander der unterschiedlichen Zeitprogramme auch soziologisch zu verstehen.

Freilich ist der Abstand von fünfzehn Jahren seit dem ersten Erscheinen der *ZdG* Anlaß genug, nach neuen Entwicklungen und grundlegenden Themen der Soziologie der Zeit

1 Hier zitiert als *ZdG* mit den Seitenangaben der vorliegenden Neuauflage.

Ausschau zu halten, um von dort her die früheren Thesen einer Relektüre zu unterziehen. Sehe ich recht, so ist es in den letzten Jahren vor allem ein Thema gewesen, das immer wieder bearbeitet worden ist: *Beschleunigung* (vgl. nur Moore-Ede 1993; Adam 1995; Backhaus/Bonus (Hg.) 1998; Geißler 1999; Gleick 1999; Baier 2000; Borscheid 2004; Reheis 2003; Scheuerman 2004) – ein Motiv variierend, das von Karl Marx' und Friedrich Engels' *Manifest* von 1848 den „beschleunigten Lauf der Maschinen“ (Marx/Engels 1969: 27) betont, über Lewis Mumfords berühmtes Wort, nicht die Dampfmaschine, sondern die Uhr sei die Schlüsselmaschine der industriellen Gesellschaft (Mumford 1934: 17), bis hin zu Paul Virilios dunkler Diagnose, der Sozialpartner sei in der beschleunigten Moderne „kein mit allen Rechten ausgestatteter ‚Gesellschafter‘ mehr“, sondern „ein ‚Mensch auf Zeit‘“, dessen „Anwesenheit immer mehr schrumpft“ (Virilio 1989: 51f.; auch 1998).

Diese Diagnose ist ebenso kompakt wie treffend, und sie hat – zumindest auf den ersten Blick – Alltagserfahrungen auf ihrer Seite. Beschleunigung kann in der Tat als eine der erfolgreichsten Diagnosen *in terminis temporis* gelten. Das gilt sowohl als kritische wie auch als affirmative Diagnose: *affirmativ* streben Management-, Lern-, Produktions- und Transportkonzepte nach Beschleunigung, Effizienz und Geschwindigkeit, und *kritisch* läßt sich Beschleunigung als Sinnentleerung der Zeit und als Notzustand beschreiben. Im Sinne von Luc Boltanski und Laurent Thévenot handelt es sich dabei gewissermaßen um komplementäre Formen der „Rechtfertigung“, der Beschreibbarkeit der Welt, unterschiedlicher Welten, beide ausgestattet mit dem Recht, bestimmte Formen der Urteilskraft ins Werk zu setzen (vgl. Boltanski/Thévenot 2007). Der Charme der Beschleunigungsdiagnose scheint mir darin zu liegen, daß hier die zunächst positiv besetzte moderne Idee der Beschleunigung der Verhältnisse und der Überwindung tradiert Langsamkeit in ihr Gegenteil verkehrt wird: Das Medium der Erneuerung, Beschleunigung, richtet sich gegen sich selbst. Was zunächst Träger von Sinn war, wird nun zum Motor des Sinnverlusts – eine in der Soziologie bewährte Diagnose mit langer Tradition seit Marxens These von der Selbstabschaffung der Bourgeoisie aufgrund ihrer historischen Erfolge und seit Max Webers Analysen über den Doppelcharakter von Rationalisierungsprozessen. Die Beschleunigungsdiagnose gewinnt exakt aus dieser Denkungsart ihr kritisches Potential und verschafft sich Aufmerksamkeit und Anschlußfähigkeit dadurch, daß man sie evident *sehen* kann – *the acceleration of just about everything* (Gleick 1999) kann diagnostiziert werden, und wenig spricht gegen diese Erfahrung. Man muß nur einen Blick auf urbane Lebenswelten, auf Wirtschafts- und Medienkreisläufe, auf Verkehrsinfrastrukturen und auf die Organisation eines ganz normalen Alltags im Spannungsfeld von Familie, Erwerbsarbeit und Regenerationsbedürfnissen richten.

In der Tat: Diese Diagnose ist ohne Zweifel richtig und bildet sicher einen wesentlichen Zug des modernen Zeitregimes ab – eine Diagnose übrigens, die, wenigstens am Rande, auch die *ZdG* enthält (vgl. *ZdG*: 194), begründet insbesondere damit, daß sich mit der Differenzierung der Zeitregime und dem daraus resultierenden Synchronisationsbedarf die Ereignisfrequenz erhöht und damit Beschleunigung erlebt werden kann.

Freilich ist diese Diagnose alles andere als aufregend – aber sie hat einen unschätzbaren Vorteil. *Sie läßt sich tatsächlich in konkrete Erfahrung übersetzen*. Letztlich lautet die Grundthese der fulminanten Studie *Beschleunigung* von Hartmut Rosa, die die *Veränderungen der Zeitstrukturen der Moderne* auf den Begriff zu bringen trachtet, daß sich soziale

Beschleunigung in technischen Dimensionen der Beschleunigung von Produktion und Kommunikation niederschlägt (vgl. Rosa 2005: 124ff.), in der Dimension der Beschleunigung sozialen Wandels als Verkürzung von Gegenwarten (vgl. ebd.: 129ff.) und in der Dimension des Lebenstempos in der „Steigerung der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit“, die sich *objektiv* in der Verkürzung der und Verdichtung von Handlungsepisoden zeigt und *subjektiv* in der Empfindung von Zeitnot und Zeitknappheit. Die Ästhetik dieser Diagnose besteht in ihrer Übersetzbarkeit in konkrete Erfahrung – und dürfte wohl gerade deshalb die eingängigste und öffentlich wirksamste Zeit-Diagnose darstellen, die sich an unzähligen Beispielen variieren läßt. Ich vermute freilich, daß gerade die Eingängigkeit und Plausibilität dieser Übersetzbarkeit in Erfahrung zu Übersprungshandlungen einer Soziologie der Zeit führt, die ich einen *Chronopolitismus* nennen möchte.

Ich werde im Folgenden deshalb unter diesem Stichwort zunächst die Beschleunigungsdiagnose – vor allem am Beispiel von Hartmut Rosas Arbeit – diskutieren (1.). Rosas Arbeit nehme ich mir nicht wegen besonderer Originalität vor, sondern weil sie im Vergleich zu den meisten anderen Arbeiten zum Topos sicher den soziologisch anspruchsvollsten Anspruch an sich selbst stellt, weil sie die *ZdG* unmittelbar im Fokus hat und weil ihre Art der Soziologie gerade aufgrund ihres *ähnlichen* Anspruchs an eine *soziologische*, nicht nur *kulturkritische* Deutung des Phänomens produktiv in maximaler *Distanz* zur *ZdG* gelesen werden kann. Womöglich erweist sich *Beschleunigung* dann nicht nur als Problem, sondern auch als Lösung (2.). Daraus werden Konsequenzen zu ziehen sein, die zu einer Präzisierung der in *ZdG* entwickelten beiden Dimensionen einer sozialtheoretischen und einer gesellschaftstheoretischen Theorie der Zeit beitragen sollen. Ich werde dafür die *praxistheoretische* Dimension meiner Unterscheidung von *Zeit der Autopoiesis* und *Beobachtungszeit* herausarbeiten (3.) und meine Analyse des Synchronisationsproblems unter dem Stichwort *Gesellschaft der Gegenwarten* noch einmal kurz zusammenfassen (4.).

1. Chronopolitismus?

Die Beschleunigungsdiagnose berührt die Substanz der *ZdG* letztlich nicht. Im Gegenteil: Im vierten Kapitel (*ZdG*: 323ff. und 359ff.) mache ich explizit auf die gesellschaftsstrukturellen und semantischen Entwicklungen aufmerksam, in denen sich das Zeitregime von der Fortschrittsidee der Frühmoderne und von der Planungseuphorie der klassischen Industriegesellschaft zu jenem Synchronisationsproblem entwickelt, vor dem das Nacheinander und die Gleichzeitigkeit von Ereignissen tatsächlich als *Beschleunigung* erlebt wird. Die gepflegte Zeitsemantik reagiert darauf einerseits mit einer Temporalisierung der Differenz von individuellen/biographischen und sozialen/gesellschaftlichen Zeitprogrammen, was soziologisch letztlich die Plausibilität der Individualisierungsdiagnose gut abbildet. Andererseits reagiert sie mit einer Art traurigem Verzicht und erheblicher Enttäuschung: Die Identität von Zeit und Sinn, eine Erbschaft der klassisch-modernen Idee der gesellschaftlichen, vor allem politischen Herstellung von Einheit einer funktional und vertikal differenzierten Gesellschaft geht verloren, bis sogar das Ende der Geschichte ausgerufen wird – wie wir heute wissen, war dieser Ausruf selbst ein historisches Datum, so daß es gar so schlimm nicht gekommen ist. Die Abkühlung der utopischen Energien der Zeit selbst je-

denfalls, die klassisch-moderne Idee, daß die Zukunft anders, in jedem Fall aber besser sein wird, die Verheißung auf die Lösung von Problemen, die ja stets in der Zukunft liegt, das Vertrauen in die normativen Potentiale einer zukunftsächtigen Gestaltbarkeit der Welt – all das hat zu dunklen Diagnosen geführt, die ihren Erfolg dadurch erwirtschaften, daß sie einerseits die klassisch-modernen Verheißungen hinter sich lassen wollen, andererseits aber doch von ihnen zehren. Wenn Peter Sloterdijk, um nur ein Beispiel mit semantischer Breitenwirkung zu nennen, zehn Jahre vor der Jahrtausendwende betont, daß man einen Ausgang aus dem Nihilismus des Chronos nur im und durch den Augenblick erlangen könne (vgl. Sloterdijk 1990: 121), dann nimmt er die Idee der sinnhaften Zeit, des temporalisierten Chronos noch in seiner kairologischen Negation des Augenblicks in Anspruch.

Die Diagnose der Beschleunigung, der Gegenwartsschrumpfung und des temporalen Sinnverlusts lebt bisweilen in der bürgerlichen Welt des erfüllten Augenblicks – entweder der außeralltäglichen Überhöhung des Augenblicks, wie wir ihn in den Sphären der Religion, der Kunst, der Erotik oder genialen Innerlichkeit kennen oder der innerweltlichen Vervollkommenheit im Sinne einer unterstellten sozialen Einheit, in der und für die die einzelne Tätigkeit von sinnhafter Bedeutung ist. Es ist dies die alte, immer wieder neue Verheißung, daß Differenzierung eben doch auf Einheit verweist, daß sie nur ein Durchgangsstadium zur Integration ist und daß sich die Entzweigungen der Moderne am Ende so auflösen lassen, wie es die frühe Moderne versprochen hatte: *in der Integration der Teile für eine bessere Zukunft*. Bisweilen sind solche Diagnosen dann auch mit kulturkritischen Konnotationen versehen, in denen die (vormoderne) Langsamkeit und Behutsamkeit als ein Gegenmodell gefeiert wird, ein wenig erinnernd an die romantische Idee, daß alles und alles stets eine Bedeutung haben muß (vgl. etwa Reheis 1998; Chowder 2002; Eriksen 2001).

Rosas Studie ist weit weg von solcher Romantik. Sie ist keine Apologie der Langsamkeit und auch kein naives Entschleunigungsprogramm, sondern eine durchaus tiefenscharfe Analyse von Zeitstrukturen, die vielleicht allzu sehr über den Kamm der Beschleunigung geschert werden, die aber zu spannenden, freilich nicht wirklich überraschenden Ergebnissen gelangt. Warum ich diese Studie hier genauer kommentieren möchte, liegt daran, daß sich in Absetzung zu ihr genauer zeigen läßt, wie sich eine Soziologie der Zeit beschreiben läßt, wie ich sie in der *ZdG* vorgelegt habe – und darüber hinaus: In der herauszuarbeitenden Differenz werde ich genauer Stellung dazu beziehen können, warum ich meine, daß die Grundintuition von Rosas gesellschafts-/modernitätstheoretischem Ansatz aus systematischen Gründen für eine differenzierungs- und praxistheoretische Theorie der modernen Gesellschaft blind bleiben muß. Der Topos *Zeit* ist dafür ein geeigneter Testfall. Letztlich geht es dabei um nichts weniger als um die Frage, wie und was Soziologie zu sagen hat – was ihr Proprium ist.

Aus seiner Beschleunigungsdiagnose, die ich im einzelnen nicht rekonstruiere, zieht Rosa weitreichende Konsequenzen. Die Studie kulminiert in einer fulminanten „beschleunigungstheoretischen *Entfremdungskritik*“, die er folgendermaßen paraphrasiert: „*Die Zeitstrukturen der Beschleunigungsgesellschaft ... bringen die Subjekte dazu, zu wollen, was sie nicht wollen*“, d.h. *aus eigenem Antrieb Handlungslinien zu verfolgen, die sie aus einer zeitstabilen Perspektive nicht präferieren*. Die normativen Maßstäbe einer solchen *Zeitkritik* liefern daher die Subjekte selbst.“ (Rosa 2005: 483) Das sind starke Sätze, zitierbare Sätze, Sätze, die punkten – es sind aber auch sehr einfache Sätze, denn sie brauchen nicht

viel, um ihre Plausibilität zu behaupten. Sie kennen, ganz im Stile von Helmut Schelskys *transzendentaler Theorie der Gesellschaft*, einen Maßstab, der gewissermaßen außerhalb der Gesellschaft situiert ist, jedenfalls außerhalb jenes Bereichs, der der soziologischen Analyse selbst zugänglich ist. Ganz wie Schelsky begnügt sich Rosa am Ende seiner Analysen damit, „die subjektive Reflexion“ gegen den „Zwang des Sozialen“ zu setzen und seine soziologische Analyse an einem Maßstab zu messen, „der Soziales durch Nichtsoziales erklärt“ (alle Zitate Schelsky 1959: 98 und 105). Angesichts dieser starken Sätze jedenfalls hinterläßt mich Rosas Vorwurf an die *ZdG*, diese verfüge über keinen Anschluß an eine „empirisch gehaltvolle sozialwissenschaftliche Theoriebildung“ und münde in einen „systemtheoretisch-esoterischen Zeitbegriff“ (Rosa 2005: 22), eigentümlich ratlos. Denn wie soll man denn ernsthaft nach Jahrzehnten einer wohlwollenden Dekonstruktion eines schlicht als Subjekt eines starken Satzes dastehenden Subjekts etwa durch George Herbert Mead oder Jürgen Habermas „die Subjekte selber“ zum Maßstab der Kritik machen – und dabei genau wissen wollen, was sie wollen und was nicht und was ihr eigentlicher Wille ist und was nur ihr vorgestellter (vgl. dazu ausführlich Nassehi 2006: 69-164)? Wie kann man die breite Diskussion um die praxeologische Formierung von Subjekten, um die praktische Herstellung subjektiver Adressen und um Subjektivierungen so systematisch ignorieren? Andreas Reckwitz bringt in seiner materialreichen Analyse die grundlegende Fragestellung treffend so auf den Begriff: „Was sind die spezifischen Praktiken, in denen die moderne Kultur Subjekte mit bestimmten Dispositionen, am Ende auch mit bestimmten kognitiven und emotionalen Innenwelten beständig hervorbringt? Und was sind die spezifischen, immer wieder neu angewandten Dispositionen des Subjekts, die sich in diesen Praktiken ausbilden, sie tragen und reproduzieren?“ (Reckwitz 2006: 35) Dies sind Fragen einer „empirisch gehaltvollen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung“, nicht das schlicht behauptete, fast hätte ich gesagt: esoterische Wissen darüber, was „die Subjekte“ wirklich wollen – wenn „empirisch gehaltvoll“ nicht bedeuten soll: gehaltvoll aus der Perspektive eines unterstellten *common-sense*.

Diese letzten Passagen von Rosas Analyse unterschreiten das Niveau der vorherigen Analyse – und geben sich offensichtlich damit zufrieden, daß aus der Beschleunigungstheorie mit einem starken Strich eine *kritische* Beschleunigungstheorie wird. Daneben gilt dann alles andere nicht mehr als empirisch gehaltvoll, weil die Analyse dem normativen Maßstab widerspricht, der seinerseits offensichtlich so wenig normativ aufgeklärt ist, daß er sich um die Bedingung seiner Möglichkeit keine Gedanken mehr macht. Es rächt sich eben doch, daß kritische Soziologen ihren Habermas nicht mehr lesen, wo sie nachlesen könnten, wie empirienah sich normative Maßstäbe aufstellen müssen, wollen sie nicht einfach nur normative Sätze sein, die an den *common sense* anschließen und die Ästhetik einer Authentizität und Erfahrbarkeit bedienen, die als Textsorte dann jenseits der materialen Analysen allenfalls feuilletonfähig wird. Die einzige Plausibilität dieses normativen Maßstabes ist der *common sense* eines gelehrten, bürgerlichen Publikums, das als „Subjekt“ genau weiß, welches die wahren Bedürfnisse sind und was die Leute wirklich wollen und daß sie nicht wollen, was sie zu wollen vorgeben. Pierre Bourdieu verspottet dies treffend als einen „scholastischen Epistemozentrismus“ (Bourdieu 2001: 68).

Ich will freilich nicht spotten. Rosas Analyse ist zu klug, als daß diese starken Sätze nur ein Zufall, nur eine Geschmacksfrage sein könnten. Und es gibt für sie in der Tat *sozio-*

logische Gründe, die unmittelbar etwas mit Rosas Soziologie der *Zeit* zu tun haben und die sich auch an seiner Rezeption der *ZdG* ablesen lassen. An einer entscheidenden Stelle seiner Analyse wagt Rosa einen Blick über den Tellerrand von Beschleunigungsphänomenen – nämlich dort, wo er auf Differenzierungsfolgen trifft. Stark sind seine Argumente dort, wo er auf unterschiedliche Geschwindigkeiten trifft, auf die Langsamkeit der Politik und die Schnelligkeit der Wirtschaft, auf die Widerständigkeit von Lebensformen und den Koordinationsbedarf dieser unterschiedlichen Instanzen. Diese Perspektivendifferenz ist es, die das Problem sozialer Ordnung auch zu einem Problem *temporaler Ordnung* werden läßt.

Daß die unterschiedlichen funktionalen Logiken der Gesellschaft unterschiedliche Geschwindigkeiten haben, ist freilich zunächst selbst das Ergebnis eines temporalen Differenzierungsprozesses. Vielleicht ist es dann auch bisweilen zu eindimensional gedacht, wenn man diese Ausdifferenzierung nicht auch als Ausdifferenzierung von *Langsamkeit* beobachtet. Man denke etwa an die Verlängerung von Bildungszeiten, an die Erfindung der Kindheit und dazugehöriger Programme in Familien und im Bildungssystem, an die Ausdifferenzierung der Religion als Langsamkeitsgenerator und nicht zuletzt an Politik als denjenigen Bereich der Gesellschaft, der explizit und mit geradezu verfahrenstechnischer Rationalität Langsamkeit in seine Entscheidungsrouinen einbaut. Demokratie ist ein Langsamkeitsgenerator – und erst vor diesem Hintergrund erscheint die Despotie der ökonomischen Schnelligkeit als Despotie, eine Despotie, die im politischen Funktionssystem systematisch bekämpft wird. Ich meine Despotie nicht pejorativ, sondern wörtlich: als Herrschaft, die zentral ausgeübt wird und ein gutes Stück Willkür enthält. Exakt das scheint es zu sein, was ein Markt erfordert – anders als kollektiv bindende Entscheidungen, in denen Herrschaft kontrolliert und damit systematisch gebremst wird – *sachlich* im Hinblick auf das, was entschieden wird, *sozial* im Hinblick darauf, wer entscheidet/entscheiden darf, und auch *zeitlich* im Sinne der Einhaltung langwieriger Verfahren, ohne deren Erfüllung eine Entscheidung nicht gültig ist. Das gilt sowohl für politische Entscheidungen selbst als auch für die gesamte staatliche Verwaltung, deren Langsamkeit keine Geschmacks-, sondern eine Funktionsfrage ist.

Rosa würde stärker formulieren: Das Politische scheint das Menschengemäße zu sein, während das Ökonomische allein der „Kapitalverwertungslogik“ (Rosa 2005: 310) folgt und somit jenen Zeitprogrammen widerspricht, die die „Subjekte“ nicht wollen. Vielleicht hätte es sich schon gelohnt, etwas genauer hinzusehen. Rosa richtet an die Adresse der *ZdG* die Kritik, daß darin behauptet werde, die Desynchronisation zwischen Politik und Wirtschaft (und man müßte ergänzen: Familie, Medien, Recht, Religion, Medizin etc.), auch zwischen kultureller Selbstbeschreibung und gesellschaftlicher Struktur sei „nur ein *Symptom*“ der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft – so ist es, exakt das wird hier behauptet. Und liest man Rosas durchaus zutreffende Analysen der Probleme von Politik, Langsamkeit durchzuhalten bzw. sich unangemessen an fremde Geschwindigkeiten anzupassen, dann bestätigt er diese These eindrucksvoll. Daß sich in der modernen Gesellschaft eine temporale Asymmetrie zwischen Politik und Gesellschaft (aber auch: zwischen Wirtschaft und Gesellschaft, Familie und Gesellschaft etc.), systemtheoretisch gesprochen: zwischen System und (gesellschaftssysteminterner) Umwelt zeigt, scheint mir eine empirisch kaum widerlegbare Tatsache zu sein. Jedenfalls hat die *ZdG* in eingehenden Analysen

auf die evolutionäre Entwicklung dieses Syndroms insbesondere im Übergang von der Sattelzeit zur Gegenwartsgesellschaft hingewiesen (vgl. *ZdG*: 304ff.), und ich meine, Rosa nicht Unrecht zu tun, wenn ich seine Beschreibung als eine Variation dieser Analyse lese.²

Was Rosa freilich nicht sieht und nicht sehen will, ist, daß *funktionale Differenzierung* kein politisches Programm ist, kein Ideal, kein Zweck und auch keine regulative Idee, sondern eine empirische Beschreibung einer Perspektivendifferenz, die keineswegs nur einem *kulturellen Weltbild* entspricht, sondern einer *operativen*, einer *praktischen* Gegebenheit, die ja erst konkurrierende Weltbeschreibungen hervorbringt (vgl. dazu Nassehi 2003a; 2004a).³ Rosa unterschätzt damit das Konfliktpotential und die Widerständigkeit der modernen Gesellschaftsstruktur – und das wiederum ausschließlich mit einem normativen Argument. Er baut sein Beschleunigungsargument zwar auf eine differenzierungstheoretische Begründungsfigur auf, er nimmt aber diese Diagnose der gesellschaftsstrukturellen Entzweigungen einer sich funktional differenzierenden Gesellschaft nicht wirklich ernst, weil diese leugne, daß es sich bei der Moderne um ein *Projekt* handle. Eine differenzierungstheoretische Perspektive verliere ihre Plausibilität, „weil sie das Autonomie- und Gestaltungsversprechen der Moderne und ihren Charakter als *politisches Projekt* geradezu programmatisch ignoriert bzw. gering schätzt“ (Rosa 2005: 427). Deshalb könne auch meine Diagnose nicht stimmen, daß die Funktion von Einheit stiftenden Metaphern darin besteht, kompensatorisch auf Differenzierung zu reagieren. Was die *ZdG* als Temporalisierung und als Linearität der Geschichte diagnostiziere, sei dann letztlich nicht ernst genommen, sondern eben nur *Simulation*. Das führe dazu, daß der Bruch zwischen der frühmodernen utopischen Energie, die sich auch und gerade in Temporalia ausdrückt („Fortschritt“, „Geschichte“, „Zukunft“) und rezenten Beschleunigerfahrungen nicht angemessen beschrieben werden könne. Rosas Frage lautet also: *Wie kommt es zum Bruch mit dem „Projekt“ der Moderne?*

Am meisten stört sich Rosa an der Idee der Simulation – die wohl der authentischen Selbstzurechnung des *Projekthaften* der Moderne widerspricht. Simulation ist freilich kein pejorativer Begriff. Er meint auch nicht, daß Akteure wissentlich simulieren, d.h. zynisch nicht ernst nehmen, was sie tun. Der Begriff der Simulation distanziiert sich vielmehr zunächst von der *authentischen Vernunft*⁴ und fragt sich erst dann soziologisch, *warum Akteure exakt das, was sie tun, ernst nehmen*. Das *Warum* meint: welche Probleme sie damit lösen; welche Ziele sie damit verfolgen; in welchen Kontexten plausibel ist, was sie tun;

2 Konzedieren möchte ich, daß die *ZdG* vielleicht zu wenige Hinweise darauf enthält, die Folgen für Beschleunigungen herausgearbeitet zu haben – würde man freilich an diesem Punkt weiter denken, stieße man sicher auch auf explizite Gegenprogrammierungen. Manche, v.a. populärwissenschaftliche Beschleunigungsphantasie arbeitet sich womöglich an einer allzu romantisierenden Beschreibung einer „langsamen“ und womöglich sich „Naturzyklen“ mimetisch anschmiegenden Vergangenheit ab, worauf Rosa selbst völlig richtig hinweist. Aber daß auch, wie angedeutet, Entschleunigung ein Differenzierungsphänomen ist, könnte systematischer gezeigt werden. Hier wäre einigen bedenkenswerten Hinweisen von Monika Wohlrab-Sahr (1994) zu folgen.

3 Es würde sich lohnen, die Differenz der klassischen politischen Programmatiken/Weltbilder westlicher Demokratien – Liberalismus, Wirtschaftsliberalismus, Konservatismus, Sozialdemokratie, Sozialismus – unter temporalen Gesichtspunkten zu rekonstruieren. Man stieße wohl auch auf je einseitige Steigerungen jeweils funktionsspezifischer Zeitprogramme als Vorbild für politische Prozesse und ihre Legitimierung.

4 Vgl. dazu meine „Kritik der authentischen Vernunft“ (Nassehi 2006: 165ff.).